

Variabilität von Bestattungspraktiken wird in den Beiträgen von William Bowden und Terje Oestigaard thematisiert. W. Bowden bespricht die sogenannten Komani-Gräberfelder, welche im frühmittelalterlichen Albanien ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. auftreten. Er stellt sich gegen die etablierte nationalistisch-kulturhistorische Interpretation, dass diese Gräberfelder ein Wiederauftreten vorrömischer Sitten darstellen. Stattdessen sieht er diese als Teil des überregionalen Phänomens der frühmittelalterlichen beigabenführenden Körpergräber. W. Bowden konzentriert sich auf die Unterschiedlichkeiten der Befunde, die er als Ausdruck nicht eindeutig festgelegter Normen für Bestattungen sieht und als Hinweis auf Unsicherheiten bei der Übernahme von neuen Bestattungspraktiken in einer Zeit von sich stark wandelnden Gesellschaftsstrukturen. Der Artikel lässt eine stärkere Kontextualisierung der albanischen Bestattungen als Teil des Phänomens von frühmittelalterlichen beigabenführenden Bestattungen vermissen. Bei der Diskussion der beigabenlosen Bestattungen und leeren Gräber z. B. wird vergessen, dass viele frühmittelalterlichen Gräber im Rest Europas wiedergeöffnet wurden (E. ASPÖCK, Graböffnungen im Frühmittelalter und das Fallbeispiel der langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich. *Arch. Austriaca* 87, 2005, 225–264).

T. Oestigaards Artikel beschäftigt sich mit der extremen Variabilität wikingerzeitlicher Bestattungen in Myklebostad im westlichen Norwegen. Jede Bestattung in den Grabhügeln von Myklebostad wurde auf eine andere Art und Weise durchgeführt, auch innerhalb der Grabhügel. Der Autor hält fest, dass es ein kosmologisches und mythologisches Schema gab, das die Regeln für die Durchführung der Bestattungen festlegte. Er verbindet die Variabilität mit der Formierung des norwegischen Königsreiches sowie dem Prozess der Christianisierung, in denen die Toten als Medium für soziale und religiöse Zwecke gesehen wurden und Bestattungsrituale Teil von politischen und religiösen Strategien waren.

Der Band ist sorgfältig editiert und mit vielen Schwarz-Weiß- und Farbabbildungen versehen, wobei die Anzahl der Abbildungen zwischen den einzelnen Artikeln stark variiert. Trotz der vielfältigen Themen und Ansätze liegt mit diesem Buch eine wertvolle Sammlung an Fallbeispielen aus verschiedenen Zeiten und Räumen mit jeweils unterschiedlichen methodischen und theoretischen Herausforderungen vor.

A-1020 Wien  
Hollandstraße 11–13  
E-Mail: Edeltraud.Aspöck@oeaw.ac.at

Edeltraud Aspöck  
Institut für Orientalische  
und Europäische Archäologie  
Österreichische Akademie der Wissenschaften

**ZOË L. DEVLIN / EMMA-JAYNE GRAHAM (Hrsg.), *Death Embodied. Archaeological Approaches to the Treatment of the Corpse*. Studies in Funerary Archaeology Band 9. Oxbow Books, Oxford 2015. £ 38,-. ISBN 978-1-78297-943-2. 174 Seiten mit 28 s/w-Abbildungen und einigen Tabellen.**

Im April 1485 wurde in den Außenbezirken von Rom der Leichnam einer jungen Frau in einem Marmorsarg geborgen. Über 400 Jahre später veröffentlichte der Archäologe Rodolfo Lanciani Augenzeugenberichte der bemerkenswerten Entdeckung. Den zitierten Passagen aus dem Tagebuch von Antonio di Vaseli und aus einem Brief von Daniele da San Sebastiano ist gemein, dass der Körper in all seinen Details als makellos beschrieben wird, als schön sogar. Er scheint keinerlei Spuren von Verwesung gezeigt zu haben – so lange, bis man die klebrige, wohlriechende Substanz, mit der er eingerieben war, entfernte: „the flesh blackened in less than an hour“ (S. 1). Und kaum,

dass der Körper der Frau schwarz wurde und verfiel, wandelten sich Faszination und Begeisterung in Abscheu und Entsetzen – er wurde im Schutze der Dunkelheit irgendwo vergraben oder womöglich sogar in den Tiber geworfen.

Mit dieser Geschichte beginnt die Einleitung von Emma-Jayne Graham für den von ihr und Zoë L. Devlin herausgegebenen englischsprachigen Sammelband, der dem Umgang mit dem Leichnam gewidmet ist. Sie verweist auf die hochgradig emotionalisierte Konnotation des Körpers, genauer: des ‚intakten‘ Körpers aus Fleisch, Sehnen und Flüssigkeiten – und darauf, dass Archäologen in der Regel aber eben dies *nicht* vor sich haben. In dem Bedürfnis nach Körperlichkeit sieht E.-J. Graham das ausgeprägte Interesse der Öffentlichkeit ebenso wie der Archäologie an Mumien, aber auch an Techniken wie Gesichtsrekonstruktionen. Letztendlich bedient auch die Covergestaltung des Buches mit der Detailaufnahme einer mit Haut und Fingernägeln erhaltenen, ‚lebendig‘ wirkenden Hand einer Mumie aus Guanajuato (Mexiko) genau dies.

R. Lanciani führt einen weiteren, diesmal bereits skelettierten Leichenfund an. Der Körper der Frau, die an einer Entzündung litt, durch die ihre Rippen deformiert waren, war mit einem Leinentuch verhüllt, und sie war mit einer hölzernen Puppe, Schmuck und Toilette-Utensilien ausgestattet worden. Die Fragen, die R. Lanciani umtrieben – Wie alt war sie, als sie starb? Woran starb sie? Wie waren ihre Lebensbedingungen? War sie schön? Warum gab man ihr diese Puppe mit ins Grab? –, unterscheiden sich kaum von denen, die moderne Archäologinnen und Archäologen stellen. Sie sind jedoch facettenreicher und differenzierter geworden: Man fragt danach, wie der Körper behandelt wurde, ob er etwa balsamiert worden ist und, wenn ja, womit. Man fragt nach den Gerüchen, die sicherlich das sinnliche Erleben des Umgangs mit dem toten Körper bestimmten. Man fragt nach der Bedeutung der Verhüllung des Körpers, und man fragt nach der sozialen Einbettung von Kranken in (prä)historische Gemeinschaften und nach der Identität körperlich Beeinträchtigter.

Für den Sammelband waren zwei Aspekte besonders von Bedeutung: Zum einen sollte die ‚Macht‘ des Leichnams berücksichtigt werden, die er über die Lebenden ausübt, über ihre Gedanken und Gefühle, die von Faszination und Neugierde über Angst zu Abscheu reichen. Der zweite Punkt wiederum verweist darauf, wie zentral der Körper im Kontext von Bestattungspraktiken ist. Es wird jedoch häufig vergessen, dass es eben *nicht* jene Skelette waren, die Archäologen vorfinden, mit denen die Bestattungsgemeinschaft umzugehen hatte, sondern Leichname aus Fleisch und Blut, die Verwesungsprozessen ausgesetzt sind, die sich in ihrer Materialität, ihrer Konsistenz, ihrem Geruch verändern. Dementsprechend ist auch die Umschreibung ‚Körper‘ nicht zutreffend, wenn eigentlich ‚Knochen‘ gemeint sind. Nur selten zeigt der archäologische Befund, wie differenziert der Umgang mit Körpern in diesem Sinne in funerären Kontexten tatsächlich war; die womöglich hochgradig bedeutungsaufgeladenen „in-between stages of mortuary behaviour“ (S. 5) bleiben häufig verborgen. Dementsprechend liegt der Anspruch des Buches in einer Bereitstellung theoretisch fundierter Fallstudien, die der Frage, wie mit ihnen tatsächlich in ihren verschiedenen ‚materiellen Zuständen‘ verfahren wurde, nachgehen. Die breitgefächerte Literatur der letzten Jahre (S. 7) bezeugt den diskursiven Charakter des Körpers in Feldern wie ‚Religion‘, ‚Erinnerung‘ oder ‚Identität‘. Aktuelle Studien fokussieren ihn als aktives Medium der Konstruktion, Formung und Aufrechterhaltung von Gesellschaft und Individuum. Die Themenfelder umfassen Körperschmuck und -modifikation oder Repräsentationen in der Kunst – insbesondere aber stehen der Aspekt ‚Körper und Tod‘ und damit einhergehend Fragen nach Fragmentierung, der Bedeutung von Körperteilen, Sekundärbehandlungen, Kannibalismus, postmortaler Verstümmelung, Transformation, Beeinträchtigungen sowie die Materialität des Körpers im Zentrum archäologischer Analysen. Trotz all dieser Arbeiten wird postuliert, dass der Körper im Sinne seiner Repräsentationen zwar omnipräsent, bezüglich seiner Materialität aber weiterhin weitgehend abwesend im

archäologischen Diskurs ist. Dabei gewinnt Letztere hochgradig an Bedeutung, wenn es um Tod und Sterben geht – „bodies are more than metaphors“ (S. 8, zitiert nach Liv NILSSON STUTZ, *More than metaphor. Approaching the human cadaver in archaeology*. In: F. Fahlander / T. Oestigaard (Hrsg.), *The Materiality of Death. Bodies, Burials, Beliefs*. BAR Internat. Ser. 1768 [Oxford 2008] 19–28, hier 19).

Dem einleitenden Text folgen sieben (auf dem Buchumschlag ist allerdings die Rede von insgesamt neun) Beiträge zu unterschiedlichen raum-zeitlichen Kontexten. Mit dem Phänomen der Teilverbrennung beschäftigt sich Katharina Rebay-Salisbury (*Neither fish nor fowl. Burial practices between inhumation and cremation*, S. 18–40). Während Körperbestattungen das Resultat einer einzigen Aktion sein können, sind Brandbestattungen per se mehrstufig: Neben der Errichtung des Scheiterhaufens und der Verbrennung gehören das Auslesen des Leichenbrandes und dessen Depositionierung zum idealtypischen Ablauf. Auch die Sequenzen des Bestattungsvorgangs unterscheiden sich, denn bei einer Körperbestattung findet die Transformation des Körpers über einen längeren Zeitraum unter der Erde statt, verborgen vor den Augen der Trauernden – eine Brandbestattung dagegen ist von vergleichsweise kurzer Dauer und ein öffentlicher Akt, der alle Sinne involviert und die Bestattungsgemeinschaft aktiv am Transformationsprozess teilhaben lässt. Teilverbrennungen sind in einem Spannungsfeld beider Bestattungsriten und damit verschiedener Modi der Transformation zu verorten. K. Rebay-Salisbury arbeitet vier Varianten von Teilverbrennungen heraus: unvollständige Verbrennung des gesamten Körpers; Abtrennung von Körperteilen und deren Verbrennung, während der Rest des Körpers unverbrannt blieb; der Einsatz von Feuer bei Körperbestattungen und Teilverbrennungen im Kontext von Sekundärbestattungspraktiken. Am Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit findet eine Art ‚konzeptuelle Überlappung‘ zwischen Körper- und Brandbestattung statt. Die kremierten Überreste werden in einen Grabraum eingebracht, der für eine Körperbestattung angelegt zu sein scheint; der verbrannte Körper wird ferner „re-imagined“ (S. 32), indem man ihn oder den Leichenbrandbehälter anthropomorphisiert. Hier werden möglicherweise Vorstellungen ‚überbrückt‘, die hinter Körper- und Brandbestattung stehen – nicht selten finden sich solche Praktiken am Übergang zweier Bestattungsriten, wenn das Verständnis vom Körper, seiner Konstruktion und Transformation im Wandel begriffen ist.

An diesem Punkt setzt der folgende Beitrag von Emma-Jayne Graham (*Corporeal concerns. The role of the body in the transformation of Roman mortuary practices*, S. 41–62) an, die die Rolle des Körpers für den Wandel in römischen Bestattungspraktiken fokussiert. Während des ausgehenden ersten und frühen zweiten nachchristlichen Jahrhunderts wurde die Brandbestattung durch den Ritus der Körperbestattung abgelöst. Als Gründe dafür werden andere Glaubensvorstellungen, aufstrebende orientalisch-kultische oder neue Formen im Wettbewerb der Eliten diskutiert – dass es der Körper und Vorstellungen von ihm waren, die womöglich einen großen Anteil daran hatten, bleibt weitgehend unbedacht. Graham fragt daher danach, ob ein Wandel im Umgang mit dem Körper – insbesondere durch die Etablierung professioneller Bestatter und die damit verbundene Distanz zu seiner Materialität – neue Formen der Interaktion und der Trauerbewältigung mit sich bringt. Im Zusammenhang mit Körperbestattungen sind Särge sowie teils aufwendige Grabkonstruktionen nachgewiesen – geht man davon aus, dass sie wohl eher als Schutz *für* den als *vor* dem Leichnam zu verstehen sind, scheint der Körper eine andere Bedeutung bekommen zu haben. Einhergehend mit dem neuen Bestattungsritus erfuhr er einen adäquaten Schutz, sowohl vor dem Erdreich als auch vor Störungen von außen. Zusätzlich verhüllen sowohl Leichentücher als auch Särge einerseits den Leichnam und die Dekompositionsprozesse, betonen aber andererseits seine materielle Realität – der Körper ist zugleich anwesend und abwesend, sichtbar und unsichtbar. Graham sieht den Übergang von der Brand- zur Körperbestattung als einen Prozess, in dem sich die wandelnden Bedürfnisse der Trauernden nach einem gefühlsbetonten Umgang mit einem idealisierten Leichnam und der neue Bestattungsritus gegenseitig bedingen.

In dem Beitrag von Zoë L. Devlin („[Un]touched by decay“. Anglo-Saxon encounters with dead bodies, S. 63–85) werden eingangs zwei Frauenschicksale aus dem angelsächsischen England beschrieben: Da ist einmal Äbtissin Æthelthryth, die 16 Jahre nach ihrer Bestattung umgebettet werden sollte. Ihre Ordensschwester fanden einen makellosen Körper vor, und auch die Spuren eines operativen Eingriffs waren verschwunden – ein Zeichen für Gottes Güte und die Frömmigkeit und Reinheit der Verstorbenen. Anders dagegen Skelett 6678 – der Überrest einer anonymen Hingerichteten, den Elementen und Hunden ausgesetzt, fragmentiert. Beide offenbaren ihre ‚wahre Natur‘ im Zustand ihres toten Körpers – man glaubte, dass der Zerfallsprozess mit den irdischen Sünden verbunden war, denn einen großen Einfluss auf den Status des *toten* Körpers hatte die Kontrolle über den *lebenden*. Askese sowie die aktive Bewahrung der Jungfräulichkeit finden sich immer wieder in Heiligenvitae und wurden von Gott mit der Unversehrtheit des Körpers belohnt (letztendlich charakterisiert dies aber auch Kreaturen wie etwa Vampire oder Wiedergänger; vgl. Beitrag E. Aspöck, s. u.). Exekutierte Kriminelle dagegen hatten weder zu Lebzeiten noch im Tode Kontrolle über ihren Körper. Ihr Weg zur Hinrichtung war von unkontrollierten Körperäußerungen begleitet, ebenso ihr Sterben, und die ausgestellten Leichname äußerten eine Art Aktivität, schienen durch Verwesung, Tierfraß und Insektenbefall immer in Bewegung zu sein und sich kontinuierlich zu verändern. Es war in beiden Fällen eine – wenn auch unterschiedliche – Öffentlichkeit, die den Körperstatus als ‚Spiegel der Seele‘ beglaubigte und damit die Konsequenzen des irdischen Lebenswandels aufzeigte. Der Tod bedeutete jedoch nicht zwingend das Ende der Interaktion mit der Gemeinschaft: Wiederöffnungen von Gräbern sind wiederholt bezeugt, denn diejenigen, die gottgefällig lebten, erfuhren teilweise Umbettungen zugunsten ‚besserer‘ Plätze auf Friedhöfen.

Dieser Aspekt wird auch in dem Beitrag von Edeltraud Aspöck (Funerary and post-depositional body treatments at the Middle Anglo-Saxon cemetery Winnall II. Norm, variety – and deviance?, S. 86–108) diskutiert. Sie widmet sich ‚deviant burials‘ – ‚irregulären‘ Bestattungen. E. Aspöck plädiert dafür, sämtliche Gräber einer Nekropole, Region oder eines Zeitabschnitts für die Analyse zu berücksichtigen, selbst wenn sogar ein solcher Ansatz eine sicher unzutreffende Dichotomie zwischen ‚regulären‘ (positiv konnotierten) und ‚devianten‘ (negativ konnotierten) Bestattungen impliziere. Ein weiteres Problem sei ferner die Interpretation ‚irregulärer Bestattungen‘ als Resultat der unmittelbaren Deponierung des Leichnams, während postfunerale Manipulationen in der Regel nicht als Erklärung in Erwägung gezogen würden. Am Beispiel der Befunde des angelsächsischen Gräberfeldes Winnall II arbeitet E. Aspöck unterschiedliche Kriterien für den Nachweis von Graböffnungen und Argumente für den Zeitpunkt der Manipulationen heraus und kommt zu dem Schluss, dass zahlreiche der Gräber Hinweise auf eine zeitnahe Wiederöffnung liefern. Die Spanne kurz nach dem Tode, das zeigen ethnographische Studien, ist kritisch, denn es besteht die Gefahr, dass der Übergang in die Anderswelt nicht gelingt und der oder die Verstorbene als Wiedergänger die Hinterbliebenen bedrängt. E. Aspöck ist sich der ‚Überstrapazierung‘ dieses Motivs bewusst, sieht darin aber die treffendste Erklärung für die Befunde aus Winnall II. Diese Interpretation kann jedoch keine Allgemeingültigkeit beanspruchen – andersorts liefern Nachbestattungspraktiken und die Wieder- / Weiterbenutzung von Grabgruben oder die Entnahme von Beigaben passendere Erklärungsmodelle für Grabmanipulationen.

Einen großen Sprung in Raum und Zeit macht dann Daniela Hofmann, deren Fokus auf den Bestattungspraktiken der Linearbandkeramik liegt (The burnt, the whole and the broken. Funerary variability in the Linearbandkeramik, S. 109–128). Die Klammer zum vorangegangenen Beitrag bilden ‚deviant burials‘. Auch in der Forschung zur LBK herrscht die Vorstellung von einer positiv konnotierten Bestattungsnorm, von der sich ‚anormale‘ Bestattungen absetzen, die meist als Begräbnisse von Individuen mit geringem Status verstanden werden. Doch sind die mittlerweile annähernd 3000 bekannten Bestattungen – zumeist ausgestattet mit Grabbeigaben und in

‚regulärer‘ Körperposition und -ausrichtung – mitnichten ‚die Regel‘. Die Abwesenheit von Gräberfeldern der frühesten LBK sowie aus bestimmten Regionen und die quantitative Diskrepanz aus bekannten Siedlungsstellen und Nekropolen weisen darauf hin, dass Bestattung auf Friedhöfen zu keiner Zeit die einzige Möglichkeit war. Betrachtet man Gräber als Aushandlungsorte sozialer Praktiken und löst den Fokus der Beigabenanalyse von dem Ziel, Rollen und Hierarchien zu rekonstruieren, eröffnen sich Möglichkeiten, andere Formen des Umgangs mit dem Leichnam komparativ einzubeziehen. Denn ebenso wie Objekte im Grab interpersonelle Bindungen und fluide Identitäten repräsentieren – in diesem Zusammenhang sind deren Splitting, Verteilung und Fragmentierung zu sehen –, durchläuft der Körper verschiedene Fragmentierungsprozesse. ‚Klassische‘ LBK-Körpergräber verbindet dies mit Brandbestattungen, deren Resultat eine radikale Fragmentierung des Körpers ist, doch auch zu Siedlungsbestattungen lassen sich Verknüpfungen finden. Der Bezug zu Hauseinheiten, die Einrichtung von grabartigen Installationen oder Teil-, besonders Kopfdeponierungen verweisen auf eine fortgeführte Bindung zwischen Lebenden und Toten. Das Gleiche gilt für Körperdeponierungen in Höhlen und Umfriedungen, wie gezielte Fragmentierung und Sekundärbestattungspraktiken – Dekarnation und Zurichtung der Knochen waren dabei integraler Teil der Handlungen – sowie Vermengung mit sorgsam ausgewählten ‚beigabenartigen‘ Materialien (Tierknochen, Keramikscherben, Flint- und Knochenartefakte) belegen. Herxheim ist hier eines der meistdiskutierten Beispiele. Die Formen des Umgangs mit Leichnamen in der Linearbandkeramik haben also mehr Schnittmengen als Unterschiede, lediglich der Grad an Kontrolle über den Fragmentierungs- und Transformationsprozess variiert. Wollte man trotzdem ‚deviant burials‘ identifizieren, dann fände man sie laut Hofmann am ehesten in Befunden wie Talheim, Asparn oder Wiederstedt, in Massengräbern also, die keinerlei Hinweis auf interpersonelle Bindungen liefern – „these bodies had been torn from the flow of social life and were simply left“ (S. 122).

Nicht um solche, aber doch um marginalisierte Individuen mag es sich dagegen bei den Bestatteten handeln, mit denen sich Elisa Perego, Massimo Saracino, Lorenzo Zamboni und Vera Zanoni (Practices of ritual marginalisation in late prehistoric Veneto. Evidence from the field, S. 129–159) beschäftigen. Marginalisierung wird als ein ubiquitäres gesellschaftliches Phänomen begriffen, das auf Exklusion vom gesellschaftlichen Leben und von Ressourcen beruht. Am Beispiel von Gräberbefunden des eisenzeitlichen Veneto diskutieren die Autoren bestimmte Merkmale – insbesondere in Kombination –, die von einer statistisch generierten Norm abweichen, als Reflexionen sozialer Marginalisierung. Dazu gehören Körperbestattung, ‚abnorme‘ Körperhaltungen oder Teilbestattungen. Auch die Fragmentierung des Körpers und Vergesellschaftung mit fragmentierten Tierkörpern mit potentiell ‚Opfercharakter‘, Bestattung außerhalb oder in randlichen Bereichen von Gräberfeldarealen, Beigabenarmut oder Abwesenheit von Beigaben sowie prä-, peri- oder postmortale Gewalt an den menschlichen Überresten zählen zu den potentiellen Anzeigern. Osteoarchäologische Analysen liefern wiederholt Hinweise darauf, dass die derart Bestatteten harten Lebensbedingungen oder einem extremen Arbeitspensum ausgesetzt waren, dass sie an Krankheiten, körperlichen Beeinträchtigungen und Mangelernährung litten.

Simon Stoddart und Caroline Malone (Prehistoric Maltese death. Democratic theatre or elite democracy?, S. 160–174) schließlich stellen Aspekte des Bestattungswesens in den monumentalen maltesischen Anlagen von Hal-Saflieni und insbesondere dem Brochtorff Circle vor. Hier wurden über den Zeitraum mehrerer Generationen zahlreiche Verstorbene in ein Höhlensystem eingebracht; einige wenige, vor allem männliche Individuen, verblieben nach ihrer Dekomposition *in situ* und im anatomischen Verband, die meisten anderen jedoch wurden nach ihrer Disartikulation in verschiedene Bereiche des Höhlensystems eingebracht. Der konkrete Umgang mit dem Leichnam spielt im Vergleich zu den anderen Beiträgen eine eher untergeordnete Rolle; vielmehr dienen quantitative Analysen der Rekonstruktion der Bestattungsgemeinschaft und der Sozial-

struktur. Zwei konkurrierende Modelle – als „elite eternity“ bzw. „elite democracy model“ und als „democratic theatre model“ bezeichnet – werden diskutiert, die auf jeweils unterschiedlichen Prämissen bezüglich der Akteure, der Rolle von Verwandtschaftsbeziehungen und des dadurch bedingten Zugangs zu solchen Anlagen beruhen.

Der Körper, das haben die Beiträge des Sammelbandes deutlich gemacht, steht im Zentrum der komplexen Handlungen im Rahmen von Bestattungsritualen. Er ist eine schwierige Kategorie – für die Bestattungsgemeinschaft allemal, denn sie musste Strategien entwickeln, mit seiner Ambivalenz umgehen zu können. Doch auch der Archäologie bereitet er Probleme, analytische diesmal. Denn ihr Bild vom Körper ist ‚bereinigt‘, wirkt oft beinahe klinisch; Bestattungen sind durch weiße, saubere Skelette oder Leichenbrände repräsentiert. Knochen, keine Körper – und nur mehr ein geringer Ausschnitt aus einer schwer einschätzbaren Gesamtheit an prä- und postmortalen Handlungen, die sehr wahrscheinlich hochgradig mit Bedeutung aufgeladen waren. Es ist den Herausgeberinnen gelungen, einen weit überwiegend in sich geschlossenen Band vorzulegen, in dem die Beiträge nicht als Solitäre aneinandergereiht, sondern über Assoziationen miteinander verknüpft sind. Aus ganz unterschiedlichen raum-zeitlichen Perspektiven werden Praktiken fokussiert, in die der Körper in seinen verschiedenen Stadien der Materialität und der Transformation eingebunden war. Die Beiträge könnte man in ihrer Gesamtheit als Plädoyer gegen die etablierten Klassifikationsschemata der Archäologie verstehen, denn bipolare Kategorien wie Körper- und Brandbestattung, Ganzheit und Fragmentierung oder Norm und Irregularität werden dem Variantenreichtum menschlichen Handelns im Bestattungskontext ganz offenkundig nicht gerecht. Schon die Klassifikation in lebend oder tot stellt ein Problem dar, denn Sterben ist ein hochdynamischer Prozess, und Körper durchlaufen verschiedene Stadien zwischen diesen beiden Polen. Dem Buch ist zu wünschen, dass es die notwendige Sensibilität dafür zu wecken vermag.

D-04109 Leipzig  
Ritterstraße 14  
E-Mail: melanie.augstein@uni-leipzig.de

Melanie Augstein  
Professur für Ur- und Frühgeschichte  
am Historischen Seminar  
der Universität Leipzig

**TIM THOMPSON (Hrsg.), The Archaeology of Cremation. Burned Human Remains in Funerary Studies.** Studies in Funerary Archaeology Band 8. Oxbow Books, Oxford 2015. £ 38,-. ISBN 978-1-78297-848-0. xii + 256 Seiten.

In vielen Kulturen ist die Verbrennung der Toten eine der gebräuchlichen Funeralpraktiken. So stellten auch in der Region des heutigen Europas Brandbestattungen über einen Zeitraum von etwa 1500 Jahren die übliche Bestattungsform dar, bevor infolge der Christianisierung praktisch ausschließlich erdbestattet wurde. Daher ist die Auseinandersetzung mit den vielfältigen kulturellen Praktiken der Brandbestattungen und der anthropologischen Beurteilung von Leichenbrand essentiell für archäologische und kulturhistorische Interpretationen.

Tim Thompson ist Professor für Angewandte Biologische Anthropologie an der Universität Teesside in Großbritannien. Nach langjähriger Beschäftigung mit dem Quellenmaterial „Leichenbrand“ hat er zehn Beiträge rund um das Thema Brandbestattungen zusammengestellt. Teils sehr renommierte Kolleginnen und Kollegen thematisieren in ihren Beiträgen, neben innovativen methodischen Herangehensweisen, vor allem die Funeralpraktiken im archäologischen Kontext. Die Beiträge sind in vielfacher Hinsicht divers. Am Beginn des zeitlichen Spektrums steht ein Fundplatz aus dem Neolithikum. Einige Fundplätze aus der Bronze-, Eisen- und Römerzeit wer-